

Eßlinger Zeitung vom 12./13. Juni 1999

Wenn Zauberer Zauberern Zaubern lehren

Die 9. Deutschen Meisterschaften des Magischen Zirkels in Berlin

Von Hans-Georg Soldat

Gib Deine Illusionen nicht auf. Hast Du sie verloren, so magst Du zwar Dein Dasein fristen, aber leben im eigentlichen Sinn kannst Du nicht mehr.

Mark Twain

1.

Die amüsante Schwester der Aufklärung hat man die Zauberkunst einmal genannt. Genauer müßte man noch hinzusetzen: die ältere. Denn die moderne Zauberei, jene also, die keinen Hehl daraus macht, die Menschen täuschen zu wollen, die die Magie als Kunst sieht – »If this be magic, let it be an art«, schrieb Shakespeare – sie ist als frontaler Angriff auf den Hexenglauben der beginnenden Neuzeit entstanden. 1584 veröffentlichte Reginald Scot in London seine »Discovery of Witchcraft«, in der ein Kapitel dem Taschenspiel gewidmet war. Zu jener Zeit konnte es durchaus geschehen, daß auch Gaukler als Hexer hingerichtet wurden. Noch 1737, so berichtet Carl Graf von Klinckowstroem in seiner kleinen Geschichte der Zauberkunst, wurde ein Taschenspieler, »zu Schwersenz bei Posen der Zauberei angeklagt, auf dem polnischen Bock gefoltert und gehängt«. Reginald Scots Veröffentlichung war darüber hinaus für fast 200 Jahre Grundlage der meisten Zauberbücher; daran konnte auch der englische König Jakob I. nichts ändern, der 1603 seinen Henkersknechten befahl, es öffentlich zu verbrennen.

Nur folgerichtig war, daß Zauberkünstler eine große Rolle bei der Bekämpfung des Spiritismus in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielten. Vorkämpfer war hier Jean-Eugène Robert-Houdin

(1805–1871), schon ein weltberühmter Uhrmacher als er 1845 im Palais Royal in Paris sein Illusionstheater eröffnete. Als »Vater der modernen Magie« ist er in die Geschichte eingegangen. In seinem 1877 postum erschienenen Werk »Magie et Physique Amusante« entlarvte er beispielsweise die Brüder Davenport, die vorgaben, Geister beschwören zu können. Harry Houdini, ein anderer berühmter Gegner des Spiritismus und großer Illusionskünstler, bezeichnete sie als »die dramatischsten Gestalten, die die Zauberkunst des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat«. In einem »Cabinet« wurden sie gefesselt eingeschlossen, dennoch spielten Musikinstrumente, kamen Gegenstände herausgeflogen oder Besucher im abgedunkelten Zuschauerraum wurden an den Haaren gezogen. Wenn sich am Ende der Séance die Türen des »Cabinets« öffneten, saßen die Davenport-Brüder anscheinend unverändert auf den Stühlen. Ihre Fesseln wurden untersucht und für unversehrt befunden.

Die Wirkung der Davenports in Europa und Amerika war so nachhaltig, daß noch am Ausgang des Jahrhunderts der deutsche Zauberschriftsteller (und Fabrikant magischer Apparate) Carl Willmann es für nötig befand, in seinem Buch »Moderne Wunder« ausführlich auf sie und ihre betrügerischen Praktiken einzugehen. Auch er erläuterte nochmals die Tricks, die von ihnen angewandt wurden.

2.

Man rieb sich daher die Augen, als jetzt, ziemlich genau 150 Jahre später, das »Cabinet« der Davenports wieder auftauchte – verkleinert, handlich auf einem Tisch aufgebaut, statt dreier Türen vorne wie im Original, nun mit einem kleinen Vorhang versehen, doch im übrigen ebenfalls zur Beschwörung der Geister gedacht. Freilich mit einem fundamentalen Unterschied: Sie wurden von einem Zauberkünstler zitiert; den meisten wird er wohl als etwas ungeschickter Adept erschienen sein, und gruselig war die Vorführung auch nicht recht. Es ist eben so eine Sache mit miniaturisierten Dämonen. Eine Glocke läutete, es gab ein bißchen Blitz und Rauch, und das war es schon. »A’bras Wunder-

kabinett« von Stefan Behr aus Heppenheim hat keinen großen Eindruck hinterlassen.

Auch er bewarb sich um einen jener Titel, vergeben vom »Magischen Zirkel Deutschland«, die zwar nicht mit Geld versehen sind, aber Geld wert, und außerdem die Teilnahme an den Weltmeisterschaften garantieren: »Deutscher Meister in ...«. Und nun folgen neun Sparten – »Manipulation«, »Allgemeine Magie (mit Musik)«, »Allgemeine Magie (mit Vortrag)«, »Großillusion«, »Comedy«, »Mentalmagie«, »Zauberkunst für Kinder«, »Kartenkunst« und »Mikromagie«, für die sich bedauerlicherweise allmählich die englische Bezeichnung »Close up« durchzusetzen beginnt. Vorführende waren die drei ersten Sieger entsprechender Regionalmeisterschaften. Praktischerweise hat der Magische Zirkel, der jetzt schon fast 90 Jahre existiert, seine Regionen nach den vier Himmelsrichtungen benannt. Das hat ihm wohl ein paar politische Auseinandersetzungen erspart.

3.

Das alles geschah vorige Woche im größten Hotel Europas, im Berliner »Estrel«, das in den drei Tagen der Meisterschaft eher einer Zaubenburg ähnelte. Über 800 Magier aus 14 Nationen gingen dort ein und aus. Als zur Eröffnung die Fahnen der anwesenden Ländervertreter vor der Bühne aufgebaut wurden, kam man sich vor wie bei einer Versammlung der UNO.

Es hat sich ja im Lande selbst noch nicht so recht herumgesprochen, daß die deutsche Zauberkunst international wieder hoch geachtet ist. Aus aller Welt kamen sie daher, die zaubernden Beobachter: um zu lernen, aber natürlich auch, um sich auszutauschen oder eigene Erfahrungen weiterzugeben. Denn nicht nur den Wettstreit gab es, sondern auch Seminare berühmter Zauberkünstler. Mehrere amtierende Weltmeister traten außerdem in nichtöffentlichen Gala-Veranstaltungen auf und ermöglichten einen direkten Vergleich. Nachwuchssorgen? Nicht die Spur – Säle fehlen, Aufführungsstätten für all die Talente, die es zu bewundern gibt. Auf der kleinen Händlermesse waren mehr junge Leute zu sehen, als in mancher Kleinstadt-Disco.

Alle drei Jahre werden diese deutschen Meisterschaften veranstaltet, jeweils ein Jahr vor den Weltmeisterschaften; dies hier waren seit 1975, wo sie eingeführt wurden, die neunten. Zum ersten Mal fanden sie in Berlin statt, die Zauberfreunde Berlin mit Eberhard Bärmann an der Spitze richteten sie aus, und die paar Leute bewältigten die organisatorische Riesenaufgabe mit einer Gelassenheit und einer Bravour, als hätten sie nie was anderes getan.

72 Teilnehmer hatten sich regional qualifiziert, 15 davon im »Jugendwettbewerb«. Die siebenköpfige Jury war nicht zu beneiden, denn nicht nur die Leistungen waren im Durchschnitt außerordentlich hoch, sondern das äußerst sachverständige Publikum kommentierte die offene Punktwertung jeweils mit Beifall oder mißbilligendem Murmeln. Da war nicht Lampenfieber das Wunder, sondern die Tatsache, daß eigentlich alles bei den mühsam eingeübten Kunststücken klappte. Sagen wir mal: mehr oder minder. Nur bei einem ging wirklich alles schief – er verlor im wahren Wortsinn den magischen Faden und gab auf. Die Vorführung wurde nicht gewertet.

4.

Fäden, Stricke, geschnitten, verknotet, endlose und winzig kleine, dominierten bei den Vorführungen. Es ist schon sonderbar, wie solche Moden auftauchen und wieder verschwinden. Vor zwei Jahren, bei der Weltmeisterschaft in Dresden, gab es kaum einen Künstler, der nicht das Becherspiel vorführte, das älteste Zauberkunststück der Welt, das durch Bartholomeo Bosco, den »König der Escamoteure« schon im 18. bzw. 19. Jahrhundert zur Vollkommenheit entwickelt wurde. Auch das gab es hier: Besonders spektakulär vorgeführt von einem 12jährigen Jungen, »Magic Max«, eigentlich Max Schneider, der das Publikum in regelrechte Begeisterungstürme versetzte, einen Preis bei den Junioren erhielt und einen Nachwuchs-Extrapreis. Er stellte in der Tat manchen erwachsenen Teilnehmer in den Schatten, so unglaublich ausgereift war seine Leistung.

Doch im übrigen nahm sich jeder bei diesen Meisterschaften einen Strick. Manche führten die Seiltricks pantomimisch auf, manche un-

termalten sie mit Musik, einer hatte sich eine ganze, sehr poetische Geschichte dazu erdacht, wieder andere führten sie vor, als seien sie Pflichtübungen. Helge Thun aus Tübingen, der insgesamt vier Preise in verschiedenen Sparten einheimste, sang im Stil der zwanziger Jahre dazu – ein bißchen ließ Max Raabe mit seinem Salon-Orchester grüßen. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, irgendwo habe es in Deutschland vielleicht mal ein Seminar gegeben, das in besonders eindringlicher Manier Seiltricks vorführte. Die Gefahr, Vorbildern zu erliegen, ist ja nicht nur in der Illusionskunst groß.

Auch das Spiel mit den Ringen war oft vertreten – nicht wie in früheren Jahren mit fünf oder gar noch mehr, sondern mit drei Ringen. Einzige Ausnahme war »Peggy Fox«, Regionalsiegerin Süd, aus Stuttgart stammend, mit bürgerlichem Namen Karin Jörg, die noch fünf Ringe benutzte, eine wunderbar beschwingte und phantasievolle Darbietung, bei der es dann aber dennoch nicht zu einem Sieg in der Rubrik »Allgemeine Magie mit Musik« reichte. Der Titel ging hier an die Gruppe »Dart & Dane« aus Bielefeld, die selten gewordene Zauberkunst in Frack und Abendkleid bot, mit erscheinenden Tauben und verschwindenden und sich verfärbenden Tüchern. Fast ein Stück Nostalgie.

5.

Es gab viele herausragende Leistungen bei den diesjährigen deutschen Meisterschaften, und wenn nur zwei hier noch hervorgehoben werden sollen, so durchaus im Bewußtsein, den anderen damit Unrecht zu tun. Mit der höchsten Punktzahl des gesamten Wettbewerbs überhaupt erhielt Mattias Rauch den Preis in der Sparte »Manipulation«. Was er in den 10 Minuten bot, die jedem Teilnehmer höchstens zur Verfügung standen, war so überragend, daß langjährige Beobachter von einer Sternstunde sprachen. Wobei man hinzusetzen sollte, daß der Düsseldorfer vielleicht knapp dem Juniorenwettbewerb entwachsen ist. Mit Karten und Münzen entfachte er einen unglaublichen Zauber, ein ganzes Feuerwerk von Effekten, um das ihn mancher ältere Magier be-

neidet haben mag. Ob man hier vielleicht den Weltmeister sah, der nächstes Jahr in Lissabon gekürt wird?

Oder dann »Jurim«, Jurim Kaiser, Jugendmeister in der Sparte »Allgemeine Magie mit Musik«, der eine hinreißende Show rund um Coca-Cola-Flaschen bot, die er vergrößerte, verdoppelte, tanzen ließ – alles mit einer schwerelosen Sicherheit, die das Publikum rundum mitriß. Es ist schon bemerkenswert, wenn der Applaus einer lauernenden Meute gestandener Zauberkünstler schier nicht enden will ...

6.

Doch es gibt auch die Gefahr von Fehlentwicklungen, die das Bild erfolgreicher deutscher Magie bald trüben könnten. Unverkennbar ist der Trend zur reinen Perfektion. Gewiß, ohne technische Vollkommenheit ist die Zauberkunst undenkbar – aber sie ist nicht alles. In Vergessenheit droht zu geraten, was einmal Alexander Adrion schrieb, der Altmeister der magischen Kleinkunst: »Ich fürchte, daß die Abwertung der Zauberkunst an der Uneinsichtigkeit mancher Zauberer liegt, die die psychologischen und schauspielerisch-gestalterischen Gegebenheiten ignorieren. Denn wie sollte das Publikum zum Staunen gebracht werden, wenn der Zauberer sein Spiel nur als Artistik, als angewandte Fingerfertigkeit oder als Möglichkeit, das Publikum zu düpieren, betrachtet?« Wenn ein Zauberer wie ein erfolgloser Handlungsreisender aussieht, sollte er sich nur sehr vorsichtig an eine Großillusion wagen, in der er einen omnipotenten Herrscher darstellt. Er muß lernen, sich wenigstens anständig zu schminken – oder eine Maske tragen.

Fast noch schlimmer ist die Tatsache, daß immer weniger stimmige Regie geführt wird. »Wer nicht Regie führen kann, ist kein Illusionist« sagte schon Kalanag kurz und bündig. Es werden Musik-Collagen hergestellt, die jeden Sinn für Musikalität vermissen lassen und außerdem zu laut sind; Licht und Schatten werden erkennbar eingesetzt, um Schwächen der Zaubermechanik zu kaschieren; die Bewegungen auf der Bühne werden von den Trickabläufen diktiert, statt sich von innen logisch zu entwickeln. Für Freunde der Magie sind solche Tendenzen einigermaßen deprimierend.

7.

So soll am Schluß, als Maxime, als Resümee, als Warnung, ein Satz von Robert-Houdin stehen, er stimmt noch immer: »Die Kunst zu zaubern besteht nicht so sehr darin, wunderbare Dinge zu vollbringen, als darin, die Zuschauer zu überzeugen, daß wunderbare Dinge geschehen.«